

6. Sonntag der Osterzeit im Jahreskreis (A) – 16.+17. Mai 2020

Evangelium: Johannes 14,15-21

Ich habe nichts gemerkt. Obwohl ich immer da vorbeikomme – jeden Morgen, auf dem Weg nach de Maloche. Es war ein purer Zufall, dass ich an dieser Stelle anhielt. Und nun gibt es keinen Zweifel.

Liebe Schwestern und Brüder!

Nach über 100 Jahren hat in diesen Tagen das Fotogeschäft Kleimann an der Coesfelder Straße für immer seine Pforten geschlossen! Sang- und klanglos. Bedingt durch Corona sozusagen unter dem Radar. Ein Familienbetrieb in drei Generationen; eine Dülmener Institution seit Jahrzehnten. Und vor allem: „Foto-Kleimann“ hat der Stadt Dülmen eine Fotoserie von den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs hinterlassen, wie sie kaum eine andere Stadt in der Gegend vorzuweisen hat. Bilder von dem Inferno der Trümmerlandschaft in den allerersten Tagen nach der Bombardierung.

Spektakulär, wie diese Fotos der fast noch rauchenden Trümmern entstanden: Der Fotoapparat unter dem Mantel verborgen, dann wurde in aller Eile abgedrückt. Denn: Die damaligen Machthaber ertrugen es auch in der nicht zu leugnenden Katastrophe nicht, dass sich die Menschen wirklich ein Bild von der Lage machten; dass sie für alle Zeiten zumindest durch ein Bild erkennen, was da angerichtet war.

Dass die „Welt“ nicht „sehen“ soll; dass die Menschen nicht „schauen“ dürfen; dass die Welt nicht „erkennen“ will – das durchzieht alle Zeiten.

Von dem Unvermögen zu *erkennen*, spricht das heutige Evangelium. Von der Unfähigkeit, *hinzusehen*: „Die Welt kann den Geist nicht empfangen, weil sie ihn nicht sieht und nicht kennt.“ (Joh 14,17) Auch Jesus selbst „sieht die Welt nicht mehr; ihr aber seht mich, weil ich lebe!“ (Joh 14,19)

Ein merkwürdiger Gegensatz, der immer wieder von Jesus angesprochen wird: die „Welt“ – und „ihr“. Die Jünger Jesu – und die Verschlussheit der „Welt“. Die Freiheit des Geistes – die Versklavung durch die Welt“.

Im landläufigen Bewusstsein ist die Stimmung ja eher eine umgekehrte: Die „Weltoffenheit“ ist das Ideal; das „Mondäne“ fasziniert; „Globalisierung“ ist unsere Chance. Dagegen wird der Dämon des „Provinziellen“ beschworen, die engstirnige Abgrenzung, der törichte „Alleingang“.

In dieser Begeisterung für die „Welt“ kommen häufig auch die Kirche und die Gläubigen nicht gut weg: Sie sind manchmal so „weltfremd“, eben nicht „mainstream“. Auch innerhalb der Kirche wird dieses Klischee gern bedient und mit großer „Betroffenheit“ bedauert.

In der Tat haben wir Christen den Auftrag, „in die Welt hinaus“ zu gehen: Salz der Erde zu sein, Verkünder der frohen Botschaft „bis an die Grenzen der Erde“. Und, ja, es ist eines Christen unwürdig, sich in seiner Gemeinde, in seinem Verband, in seinem Posten regelrecht zu verschanzen und argwöhnisch zu belauern, wo mir jemand unbequem kommt. Es *ist* so: Der Christ gehört „an die Ränder“, soll also die Welt in allen Längen und Breiten, Höhen und Tiefen durchschreiten.

Und dennoch kommen wir nicht umhin, uns alle Naivität und distanzlose Begeisterung für die „Welt“ immer wieder hinterfragen zu lassen – von Jesus selbst! Denn eine „Welt“ – so dürfen wir Jesus verstehen –, die sich dem Heiligen Geist verschließt, ist eben *nicht* „das große Ganze“. Eine „Welt“, die sich nicht auf Jesus einlässt, ist eben nicht das „pralle Leben“. Eine solche Welt sieht die Dinge verkürzt, verschwommen, schräg.

In diesen Tagen schließt nicht nur Foto-Kleimann nach 100 Jahren die Tore. Es gibt noch ein anderes denkwürdiges Ereignis: Vor genau 100 Jahren (am 18. Mai 1920) wurde auch Papst Johannes Paul II. geboren. Und auch er spricht von den geschlossenen Toren – aber in einem ganz anderen Sinn: „Habt keine Angst!“, so rief er am Tag seiner Wahl von der Loggia des Petersdoms der Welt zu: „Öffnet die Tore weit für Christus!“ Das Wort von Papst Franziskus von den „Rändern“ bleibt geschmeidige Floskel, wenn das Wort von Papst Johannes Paul II. vergessen wird: „Öffnet, ja reißt weit auf eure Tore für Christus!“

Christen müssen Christus Raum geben. Das heißt: Wir Christen müssen nicht nur furchtlos und liebevoll die „Welt“ im Blick haben, sondern zuerst – uns selbst! Denn die „Welt“, das sind ja nicht einfach „die anderen“. Die „Welt“ lebt und rumort auch in uns selbst, in unserem Denken und Fühlen, Reden und Handeln. Die Welt kritisch zu sehen, das heißt, uns selbst nichts vorzumachen!

Also: Wir sollten nicht nur von den „Rändern“ schwärmen, sondern uns unseres eigenen Haltes vergewissern. Dabei sind wir zum Glück nicht „Waisen“ und auf uns allein gestellt: „Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen.“ (Joh 14,18) „Der Vater wird euch einen Beistand geben, den Geist der Wahrheit.“ (Joh 14,16.17)

Wo Christen dieser Zusage nicht mehr vertrauen, da erlischt das Selbstbewusstsein, ein Christ zu sein. Wo meine Überlebensstrategie nur darauf hinausläuft, mich der „Welt“ anzupassen, da ist mir die Kirche nur noch peinlich. Wo die Liebe zu Gott und seinen „Geboten“ (etwa unbedingt „zu seinem Gedächtnis“ die regelmäßige Versammlung der Mahlgemeinschaft aufzusuchen) erkaltet ist, da wird alles zum Ärgernis. Dann suche und finde ich das Haar in der Suppe.

Schön, dass wir auf Pfingsten zugehen! Schön, dass der Geist uns beisteht, um in der Liebe von Vater und Sohn zu verbleiben – und: um immer wieder in sie zurückzufinden. (Bei Gott wird der Laden noch lange nicht geschlossen, nicht nach 100 Jahren, nicht nach 2000 Jahren.) Wir dürfen uns immer neu stärken lassen, damit wir als Jünger und Jüngerinnen Jesu der Welt dienen – durch die Kirche. Und damit wir in aller Schwarzmalerei das Licht sehen, quasi ein gutes „Lichtbild“ vor Augen haben. So wie es (um in dieser Predigt einen dritten Papst zu nennen) der frühere Papst Benedikt einmal formuliert hat:

„Ohne ein gewisses Maß an Liebe findet man nichts. Wer sich nicht ein Stück weit wenigstens in das Experiment des Glaubens, in das Experiment mit der Kirche einlässt, bejahend einlässt, es nicht riskiert, mit den Augen der Liebe zu schauen, ärgert sich nur. Das Wagnis der Liebe ist die Vorbedingung des Glaubens. Wird es gewagt, so braucht man sich nichts von den Dunkelheiten der Kirche zu verbergen. Aber man entdeckt, dass sie doch nicht das einzige sind. Man entdeckt, dass es neben der Kirchengeschichte der Skandale doch auch die andere Kirchengeschichte gibt, die der freimachenden Kraft des Glaubens, die sich in so großen Gestalten (des Glaubens) alle Jahrhunderte hindurch fruchtbar bewährt hat. Er findet, dass die Kirche eine Lichtspur in die Geschichte getragen hat, die nicht wegzudenken ist.“

Amen.